GERMANICA WRATISLAVIENSIA 134
Acta Universitatis Wratislaviensis No 3335
Wrocław 2011

Tadeusz Zawiła
Wrocław

Der Kampf mit dem Trugbild. Friedrich Glausers Legionserlebnis und Wahrnehmung der schweizerischen Gesellschaft

Der in den Polizeiakten als gemeingefährlicher Geisteskranker klassifizierte schweizerische Krimiautor ruinierte sich das Leben mit Morphium.[1] Die Morphiumabhängigkeit war aber nicht die Ursache, sondern eher die Folge von Glausers Problemen. Die zwei wichtigsten Faktoren, die auf seine Persönlichkeit Einfluss hatten, waren der vorzeitige Tod der Mutter und die destruktive Hassliebe zum Vater. Glauser scheint sein Leben lang ein Substitut der Eltern gesucht zu haben, und zwar sowohl der Mutter[2] – darauf deutet u.a. die Wahl seiner Lebenspartnerinnen – als auch des Vaters, welchen er in Form der Detektivfigur des Wachtmeisters Jakob Studer neu „gedichtet" hatte.[3]

Glausers zweijähriger Aufenthalt in der Fremdenlegion (1921–1923) ist in diesem Kontext nichts anderes als die Folge des Vater–Sohn-Konflikts. Charles Pierre Glauser entmündigt seinen Sohn, was zu einer Zwangseinweisung in die Heilanstalt Münsingen führt, weil dieser – aufgrund seiner Morphiumabhängigkeit – mit dem Gesetz in Konflikt gerät (Rezeptfälschung, Gelegenheitsdiebstahl

[1] Diese These äußerte Peter Bichsel. Dazu siehe: Armin Halstenberg: *Der Fahnder von Bern. Friedrich Glauser und sein Wachtmeister Studer*. In: Die Horen 38 (1993), H. 4, S. 136.

[2] Dazu siehe: Erika Keil: *Studer und die Frauen. Zu Friedrich Glauser*. In: Die Horen 32 (1987), H. 4, S. 69–74.

[3] Das Thema Studer als Glausers Ersatzvater wird u.a. von Armin Halstenberg [in: *Der Fahnder von Bern. Friedrich Glauser und sein Wachtmeister Studer*. In: Die Horen 38 (1993), H. 4, S. 139] und Peter Zeindler [in: *Flucht aus der Enge. Der Schweizer Kriminalroman*. In: Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Mord als kreativer Prozess. Zum Kriminalroman der Gegenwart in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Heidelberg 2005, S. 136] bearbeitet. Die beiden Autoren stellen die These auf, dass Wachtmeister Studer als Gegenfigur zu Glausers wirklichem Vater konzipiert wurde. Er hat nämlich alle Charaktereigenschaften, die der Autor bei seinem Elternteil vermisste.

© for this edition by CNS

etc.). Glausers Vater, der zu dieser Zeit als Französischprofessor an der Handelsakademie in Mannheim tätig ist, scheint sich mehr um seine Reputation als um das Wohlergehen des Sohnes zu kümmern.[4] Nach der Zwangsinternierung und dem danach folgenden Selbstmordversuch wird dieser schließlich entlassen. Er bittet den Vater um Hilfe, aber wird von diesem stattdessen in die Fremdenlegion geschickt. Von Belang ist hier die Tatsache, dass Glauser damals an chronischer Lungenentzündung und beginnender Herzerkrankung litt.[5] Dem Vater aber wäre es lieber gewesen den Sohn als Soldaten zu beerdigen, als dass dieser seinen bisherigen Lebensstil fortsetzen würde. Er schrieb damals:

> Als ich Fred der französischen Militärbehörde übergeben hatte, war ich ganz zusammengebrochen. Ich habe ihm während der wenigen Stunden, die er unter meinem Dache verbrachte, jeden Wunsch, wie man es einem zum Tod verurteilten gegenüber zu tun pflegt, erfüllt. […] Es wäre für mich nicht so schmerzlich und so beschämend gewesen, wenn ich ihm auf dem Friedhof die letzte Ehre hätte erweisen und zurufen können: Ruhe in Frieden, du warst immer ein braver Sohn, Ehre deinem Andenken.[6]

Das Trugbild der Legion

Das Legionserlebnis ist für Glauser eine Überraschung. Die dort angetroffene Realität war vollkommen unterschiedlich von dem schauerromantischen Trivialliteraturbildnis, welches er sich auch stets bemühte zu bekämpfen. Er stellt die Fremdenlegion in ein den meisten Lesern unbekanntes Licht. Dabei betont er vor allem die mangelnde Solidarität zwischen den Soldaten, das Fehlen jeglicher Tapferkeit und die allherrschende Langeweile, die allmählich in eine völlige Passivität übergeht. Nach anderthalb Jahren in der Legion schreibt er an seinen Vater:

> Was man in Deutschland von den Qualen (Foltern), die man die Leute erdulden lässt, erzählt, ist eitel Schwindel. […] Aber die seelischen Leiden! Zugegeben: Europa ist faul. Aber die Fäulnis, die Du hier antriffst: der Hass von Soldat zu Soldat, die Verleumdung, die Bosheit, alles was es Niedriges im Menschen gibt, das Fehlen jeder schönen Gebärde – das drückt einen unglaublich nieder. Zwar haben wir uns nie geschlagen, aber ich möchte unsere Kompanie nie im Kampf sehen – neun Zehntel würden Reißaus nehmen. Und die Tage zerrinnen ungenützt, Du kannst nicht geistig arbeiten, Du vergisst, was du weißt…[7]

Im literarischen Werk Friedrich Glausers wird die Legion einerseits ganz realistisch geschildert, wie z.B. in dem Roman *Gourrama* (1940), aber andererseits

[4] Dazu siehe: Armin Halstenberg: *Der Fahnder von Bern. Friedrich Glauser und sein Wachtmeister Studer*. In: Die Horen 38 (1993), H. 4, S. 136.

[5] Vgl. ebd., S. 137.

[6] Charles Pierre Glauser an Raschle, zit. nach: Gerhard Saner: *Friedrich Glauser. Eine Biographie*. Bd. 1. Zürich 1981, S. 148.

[7] Friedrich Glauser an seinen Vater Charles Pierre Glauser, zit. nach: ebd., S. 149.

© for this edition by CNS

dichterisch verarbeitet und dementsprechend verklärt (in dem Roman *Die Fieberkurve* aus dem Jahre 1938). Weder das eine noch das andere Bildnis weisen Ähnlichkeiten mit dem in der Abenteuerliteratur forcierten Trugbild. Es muss jedoch betont werden, dass sogar die Verklärung weit entfernt von dem Trugbild ist. Glauser scheint die Legion zu entmythologisieren, aber in Wirklichkeit verleiht er ihr eine vollkommen neue Dimension.

Glauser verglich die Fremdenlegion mit der Heilsarmee, wobei die angewandte Argumentationsweise äußerst überzeugend wirkt. Er zieht eine Parallele zwischen den beiden Institutionen und ihren Methoden und stellt fest, dass sogar die Zielgruppe ähnlich ist. Angeworben werden vor allem diejenigen Personen, die verzweifelt sind und glauben, dass es keine Möglichkeit gibt, ihre Lage zu verbessern. Sowohl die Heilsarmee als auch die Fremdenlegion scheinen für diese Individuen die letzte Rettung zu sein. Sie locken ihre Opfer mit dem Versprechen ihnen eine neue Existenz zu schaffen:

> Ja, ohne übertrieben paradox scheinen zu wollen: die Legion hat mit dieser Taylorisierung des Göttlichen mehr als eine Ähnlichkeit. […] Und ihre Methode? Sie versucht die Hoffnungslosen anzuwerben, die Verzweifelten, die zu Boden Geschlagenen wieder aufzurichten, sie dazu zu bringen, wieder Werte zu schaffen, rein materielle Werte, die der Armee des Heils wieder zugute kommen. […] Schenkt die Heilsarmee Sicherheit auf ein neues Leben, das nach dem Tod erst sich voll entfalten wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit, so tut dies auch die Fremdenlegion: Sie verspricht ein neues Leben auf dieser Erde, sie schenkt, was so viele nutzlos erhofft haben, einen neuen Namen und dadurch eine neue Persönlichkeit. Das Land liegt fern von den Orten, wo der Verzweifelte, der Ungeduldige, der Unzufriedene die Hoffnungslosigkeit kennen gelernt hat. Die Fremdenlegion nimmt ihm jegliche Verantwortung für sich und für seine Lebensführung ab. Sie gibt ihm Kleider, Essen, Sold. Nichts verlangt sie von ihm als das, was er nur zu gern gibt: die freie Bestimmung über sich selbst.[8]

Die Legion zieht Menschen in einer schwierigen Lebenssituation an und nimmt ihnen die Verantwortung für ihr Leben und ihre Taten ab. Sie ermöglicht ihnen einen neuen Lebensstart und wird auch zu einer neuen Heimat, gemäß dem Motto – *legio patria nostra*. Die Legionäre werden nämlich zum zweiten Mal „geboren". Sie bekommen einen neuen Namen und sind gezwungen eine völlig fremde Welt kennen zu lernen. Dies alles geschieht aber unter der Aufsicht der Vorgesetzten, welche für die Legionäre Entscheidungen treffen. Das Soldatenleben beschränkt sich damit auf eine ganz einfache, aber gerade deswegen so anziehende Existenz. Der Soldat wird mit Essen, Trinken, Kleidern und Geld versorgt. Er muss auch Befehle ausführen, die eine Art Substitut der Arbeit bilden. Jegliche existenziellen Sorgen rücken in den Hintergrund. Das Individuum wird damit in einen Vegetationszustand, eine „söldnerische Nirwana" versetzt, wo es frei von den Sorgen und Freuden der realen Welt leben kann. Glausers Biograph, Gerhard Saner, schrieb zum Thema Fremdenlegion Folgendes:

[8] Friedrich Glauser, zit. nach: Gerhard Saner: *Friedrich Glauser. Eine Biographie*. Bd. 1. Zürich 1981, S. 150f.

© for this edition by CNS

> Glauser beurteilt also nicht die Legion an sich, was zwangsläufig zu einer Verurteilung nach Vorurteilen führen müsste, sondern er analysiert und gestaltet sie, nüchtern und sachlich, auf dem Hintergrund einer besonderen Zeit mit deren besonderen Menschen. Er vergleicht die zivilisationskranke europäische Gesellschaft der ersten Nachkriegsjahre mit deren Zerrbild, der Legion, und gibt dem Zerrbild den Vorzug, weil er es klarer, ehrlicher findet: Es entbehrt der gleisnerischen Firnis' spießbürgerlicher Scheinmoral und Vaterlandsideologie und lässt die Niedrigkeit des scheinbar zivilisierten Menschen erkennen im Dienst einer besitz-, ehr- und machtsüchtigen Staatsmaschinerie.[9]

Die von Saner aufgestellte These mag zwar für *Gourrama* und Glausers Briefe zutreffend sein, aber sie entspricht nicht dem Legionsbildnis, welches in dem Roman *Die Fieberkurve* geschildert wurde. Dort wird die Fremdenlegion als eine dekadente, geschlossene Gesellschaft beschrieben. Es gibt zwar bestimmte Parallelen zu *Gourrama* und Glausers Briefen hinsichtlich der Wirklichkeitsdarstellung, d.h. die literarische Realität unterscheidet sich wesentlich von dem Trivialliteraturbildnis der Legion, aber *Die Fieberkurve* kann als eine dekadente Fährte im Zeichen Thomas Manns interpretiert werden. Das alltägliche Leben wird als eine Mischung von Fäulnis und Langeweile geschildert. Überhaupt scheint dieses Milieu dekadente Züge zu tragen. Darauf deuten nicht nur die Untätigkeit, Kränklichkeit und innere Zerrüttung der Legionäre, aber auch z.B. das Essen, das sie konsumieren: „Lammkoteletts. Risotto mit Hühnerleber garniert. Artischocken mit Mayonnaise. Salat. Käse. Dazu gab es einen Weißwein, der den Namen »Kébir« trug. Kébir, erklärte der Capitaine, heiße »Der Große«. Der Wein verdiente den Übernamen."[10] Es ist kein gewöhnlicher Soldatenfraß, sondern ein feines Festmahl zu dem noch Wein bester Sorte serviert wird. All dies ruft bestimmte Assoziationen mit der „Zauberberggesellschaft" von Thomas Mann hervor. Als Vergleich können mehrere Passagen aus dem *Zauberberg* angeführt werden, u.a. diejenige, welche die erste Mahlzeit Hans Castorps im Sanatorium „Berghof" beschreibt:

> Sie bestellten eine Flasche Gruaud Larose bei ihr, die Hans Castorp noch einmal fortschickte, um sie besser temperieren zu lassen. Das Essen war vorzüglich. Es gab Spargelsuppe, gefüllte Tomaten, Braten mit vielerlei Zutat, eine besonders gut bereitete süße Speise, eine Käseplatte und Obst. Hans Castorp aß sehr stark, obgleich sein Appetit sich nicht als so lebhaft erwies, wie er geglaubt hatte. Aber er war gewohnt, viel zu essen, auch wenn er keinen Hunger hatte, und zwar aus Selbstachtung. Joachim tat den Gerichten nicht viel Ehre an. Er hatte die Küche satt, sagte er, das hätten sie alle hier oben, und es sei Brauch, auf das Essen zu schimpfen; denn wenn man hier ewig und drei Tage sitze… Dagegen trank er mit vergnügen, ja mit einer gewissen Hingebung von dem Wein…[11]

Das Essen wird sowohl von den Legionären als auch von den Berghofgästen zelebriert. Es ist doch schließlich eine der wenigen Unterbrechungen der im Sanatorium und Militärlager herrschenden Eintönigkeit. Die Söldner und die Patienten

[9] Ebd., S. 152.
[10] Friedrich Glauser: *Die Fieberkurve*. Zürich 1996, S. 184.
[11] Thomas Mann: *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main 2004, S. 25f.

© for this edition by CNS

weisen auch andere Gemeinsamkeiten auf, u.a. die Gemütsträgheit, das fieberhafte Herumtrampeln, die Unmöglichkeit sich einer konkreten Tätigkeit zu widmen. Beide von diesen Milieus sind innerlich verfault und die Fäulnis ist ein Merkmal der Dekadenz. Es gibt auch andere Parallelen zum *Zauberberg*. Der Kapitän verhält sich nämlich wie ein Arzt, die Legionäre wie Patienten und der Militärposten gleicht eher einem Sanatorium als einem Soldatenlager:

> Höfe, die von Baracken umsäumt waren… Wellblechdächer, die so glatt waren, dass sie die Sonnenstrahlen zurückwarfen, wie riesige Spiegel. Männer in blauen Leinenanzügen schlichen herum, führten lässig eine Hand an die Stirn – man wusste nicht, war es ein militärischer Gruß oder ein freundschaftliches Winken. Einer dieser Männer trat dem Capitaine in den Weg und sagt, ohne Achtungsstellung anzunehmen: „Ich hab nämlich Fieber!" Studers Begleiter blieb stehen, ergriff das Handgelenk des Mannes, ließ es nach einer Weile los, dachte nach und klopfte dann dem Wartendem auf die Schulter: „Leg dich nieder, mein Kleiner, ich schick dir dann die Schwester…[12]

Mann bevorzugt das „gesunde" Bürgertum (das Flachland), trotz seiner Unvollkommenheit. Er lehnt die „kranke" Dekadenz (die Zauberberggesellschaft) ab. Glauser dagegen favorisiert das „dekadente" und „kranke" (sowohl im übertragenen als auch im wortwörtlichen Sinne) Legionärmilieu. Seine Abneigung gegen das Spießbürgertum ist deutlich spürbar. Er „gibt dem Zerrbild den Vorzug".

Glauser begünstigt die morgenländische Lebensweise und die dortige Einstellung gegenüber Fremden. In dem Roman *Die Fieberkurve* wird Studers Haschischerlebnis detailliert beschrieben. Der Drogenkonsum an sich ist aber auf keinen Fall der Schwerpunkt von Glausers Betrachtungen. Der kiffende Wachtmeister ist deswegen so wichtig, weil er sich von seinen „spießbürgerlichen Fesseln" befreit und dadurch auf die Seite der Dekadenz übergeht. Von Belang ist auch sein Verkehren mit dem Mulatten Achmed, der in diesem Kontext als Vertreter der morgenländischen Gesellschaft fungiert. Obwohl der Wachtmeister ein Fremder für ihn ist, wird er von diesem Mann betreut und sehr freundlich behandelt. Prägend ist die Art und Weise, wie der Mulatte sich an den Berner Fahnder wendet – er spricht ihn nämlich per „Bruder" an. Achmed kümmert sich um den berauschten Wachtmeister, nachdem dieser in einen narkotischen Schlaf versunken ist:

> Achmed, der Mulatte, lächelte. Er breitete zwei Pferdedecken auf dem Boden aus, nahm Studer auf die Arme – die achtundneunzig Kilo des Wachtmeisters störten ihn wenig – bettete ihn sorgfältig auf die warme Unterlage und deckte ihn zu. So schlief denn der Berner Fahnder in einem ärmlichen Raum, weit weg von der Bundeshauptstadt, in einem verlorenen Kaff, das vielleicht gar nicht auf der Karte zu finden war, den schönsten Schlaf seines Lebens, den buntesten auch, der angefüllt war bis Rand mit Tönen und Düften…[13]

Dieses „dekadente" Erlebnis wird als der „schönste Schlaf des Lebens" bezeichnet, obwohl dieser Traum am nächsten Morgen mit einem großen Katzenjammer bezahlt wird. Der Mulatte behandelt den schweizerischen Polizisten so,

[12] Friedrich Glauser: *Die Fieberkurve*. Zürich 1996, S. 170.
[13] Ebd., S. 165.

© for this edition by CNS

als ob dieser sein Kind wäre. Wie eine Mutter ihren Jungen trägt er Studer zu Bett. Auch in Glausers Briefen rückt die Zuneigung zu den Arabern in den Vordergrund:

> Es war wenig nach unseren Begriffen: Tee, eine Pfeife und eintönige Musik. Aber es war viel Gelöstsein in diesem Beisammensein, ein Sich-Näherkommen, obwohl ich nicht die Sprache der Leute verstand. Aber ein Kopfnicken und Lächeln gaben mir viel mehr als das geräuschvolle Gläserklappern, die laute Musik oder das dumme Kartenklopfen auf teppichbelegtem Tisch. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das ich bei jenen stillen Leuten hatte, habe ich hier vergebens gesucht. Und so muss man denken, dass unsere komplizierte Seele vielleicht doch wieder einmal, nach langen Unwegen, zu dem primitiven, stummen Beisammensein der sogenannten Wilden gelangen wird.[14]

Die morgenländische Gesellschaft ist viel offener als die abendländische. Sie ermöglicht die Identifikation mit der Gruppe und gibt dem Individuum eine spezifische Geborgenheit in dem „stummen Beisammensein." Das Zugehörigkeitsgefühl konstituiert sich auf einer positiven Basis. Glauser behauptet, dass die Europäer diese „Kunst" verlernt haben.

Das Trugbild der Schweiz. Die schweizerischen Schattenseiten

Die Kriminalliteratur erfüllt seit ihren Anfängen eine wichtige Funktion – sie dient nämlich der „Aufklärung" des Lesers: „Gesellschaftskritik ist ein Kernbestandteil der Gattung, die vom Verbrechen handelt, das immer auch eine gesellschaftliche Verursachungskomponente hat."[15] Ähnlich definiert auch Glauser die Aufgaben der Kriminalliteratur. In seinem ersten Roman *Der Tee der drei alten Damen* heißt es nicht umsonst: „Spotten sie nicht über Kriminalromane […]. Sie sind heutzutage das einzige Mittel, um vernünftige Ideen zu popularisieren."[16] Diese „vernünftigen Ideen" betreffen selbstverständlich den sozialen Aspekt der menschlichen Existenz. Deswegen ist die Aufklärung des Mordes an sich weniger wichtig als die begleitenden Konstatierungen gesellschaftskritischer Natur, d.h. von Belang ist „warum" jemand zum Mörder geworden ist und nicht „wer" der Mörder ist. Die Identität des Mörders ist nur im sozialkritischen Aspekt bedeutsam. Charakteristisch für Glausers Romane ist die Tatsache, dass alle Täterfiguren der Creme der Gesellschaft angehören. Der Mörder ist z.B. ein Hotelbesitzer (*Die Speiche*), ein Assistenzarzt (*Der Tee der drei alten Damen*), ein Gemeindepräsident (*Wachtmeister Studer*) oder der Direktor einer Armenanstalt (*Der Chinese*). Auch wenn die Tat durch einen Angehörigen der Unterschicht begangen wird,

[14] Friedrich Glauser, zit. nach: Gerhard Saner: *Friedrich Glauser. Eine Biographie*. Bd. 1.Zürich 1981, S. 154.

[15] Ulrich Suerbaum: *Krimi. Eine Analyse der Gattung*. Stuttgart 1984, S. 201.

[16] Friedrich Glauser: *Der Tee der drei alten Damen*. Zürich 1996, S. 127.

© for this edition by CNS

ist der eigentliche Täter immer ein „ehrenhafter“ Bürger.[17] Beschuldigt werden aber praktisch nur die Vertreter der Unterschicht sowie gemeinschaftsunfähige Individuen. Die meisten Fälle, an denen Studer arbeitet, scheinen von Anfang an eine „klare“ und „einfache“ Lösung zu haben. Der einzige, der Bedenken hat, ist der Wachtmeister. Solch eine aufsässige Haltung gegenüber den Behörden, die an der Wahrheit kein Interesse haben, macht Studer nur Schwierigkeiten. Sie hat ihn auch schon einmal den Kragen gekostet (konkret die Stellung als Kommissar der Stadtpolizei), nämlich bei der Aufklärung einer Bankaffäre, in welche prominente Persönlichkeiten verwickelt waren. Dabei ist sich der Berner Fahnder seiner fast hoffnungslosen Lage von Anfang an klar, wie z.B. im Roman *Die Speiche*, wo alle Indizien gegen den „scheinbaren“ Täter sprechen:

> Es gehörte wahrhaftig nicht viel prophetische Gabe dazu, um dies vorauszusagen. Lasst nur erst den Verhörrichter und den Chef der Kantonspolizei kommen! Die Herren würden ohne weiteres den Mann beschuldigen… Velohändler – – – und die Mordwaffe eine Radspeiche, vorn spitz zugefeilt. Das Hundehaar klebte daran – – – belastete dies Indizium nicht auch den Hundebesitzer? Und drittens: Die Herren brauchten sich nur ein wenig den Dorfklatsch anzuhören, dann hatten sie ihr Motiv, den Beweggrund zur Tat fein säuberlich auf der flachen Hand: Eifersucht! Und Studer fühlte, dass er machtlos war – hier in diesem fremden Kanton. Angenommen, er versuchte, den Verhörrichter von der Unschuld des Ernst Graf zu überzeugen. Was würde die Folge sein? Er glaubte schon jetzt das Lachen zu hören, das die Herren schütteln würde. Was, ein einfacher Fahnder, ein fremder Schroter – noch dazu aus dem Bernbiet – wollte klüger sein als ein studierter Herr? Erhob den Anspruch, einen Juristen zu belehren?[18]

Der Kampf dieses „Gerechtigkeitsfanatikers“ ist im Grunde genommen ein Symbol für den Kampf aller unterdrückten, gesellschaftlich benachteiligten Einzelwesen mit dem Staat und der aufgezwungenen Sozialstruktur.

Erhart Jöst schrieb Folgendes über Friedrich Glauser und sein Werk:

> Mit eindringlichen Milieustudien und packenden Schilderungen der sozialpolitischen Situation gelingt es ihm, den Leser in seinen Bann zu schlagen. Er vermittelt ihm ein ostentatives Bild der Schweiz, freilich nicht der Schweiz, wie man sie in den Touristik-Prospekten präsentiert. Glauser beleuchtet die dunklen Flecken, die normalerweise absichtlich ausgeklammert werden, weil sie die vermeintliche Idylle stören.[19]

Er ringt also mit dem Trugbild der schweizerischen Gesellschaft der 1920er und 1930er Jahre, indem er ihre Schattenseiten hervorhebt. „Glauser rückt uns die Leute ins Blickfeld, die im Leben zu kurz gekommen sind.“[20] Damit entlarvt er auch die scheinbar erzdemokratische Eidgenossenschaft als eine „Gelddemokratie“, in welcher der materielle Status die Rechtslage des Individuums bestimmt. In

---

[17] In *Matto regiert* ist es z.B. ein Psychiater, der geschickt seine Patienten manipuliert, um sie zur Beseitigung seines Vorgesetzten zu bringen. Strafrechtlich würde dies als mittelbare Täterschaft gelten.

[18] Friedrich Glauser: *Die Speiche*. Zürich 1996, S. 24f.

[19] Erhard Jöst: *Seelen sind zerbrechlich. Friedrich Glausers Kriminalromane beleuchten Schweizer Schattenseiten*. In: Die Horen 32 (1987), H. 4, S. 75.

[20] Ebd., S. 79.

© for this edition by CNS

seinen Romanen werden nämlich mehrere Institutionen geschildert, wie z.B. Armen- und Arbeitsanstalten, die nur einem Zwecke dienen – der Isolierung von allen Gesellschaftsunfähigen. Die „ehrenhaften" schweizerischen Bürger versuchen die asozialen Individuen zu „heilen", indem sie diese einer Arbeitstherapie unterziehen. Arbeiten müssen alle – sowohl Geisteskranke als auch Armenhäusler. Interessant ist in diesem Kontext die Tatsache, dass Glauser selbst dieser Arbeitstherapie zum Opfer gefallen ist. Die Schilderung dieser Anstalten ist eine literarische Verarbeitung seiner eigenen Erfahrungen.[21]

Das Besondere bei Glauser ist, dass er die Schweizer Schattenseiten nicht nur beschreibt, sondern diese einer sozialkritischen Analyse unterzieht. Schritt für Schritt schildert er die Umstände und zugleich nennt er auch die Gründe, warum es dazu kommen musste, wie z.B. in *Matto regiert*, wo Studer von dem Psychiater Dr. Laduner über einige Patienten der Irrenanstalt unterrichtet wird:

> Wir haben in der Anstalt drei Fälle von chronischem Alkoholismus. Der eine dieser Fälle, ein Mann, vierzigjährig jetzt, hat seine Stelle wegen Trunksucht verloren. Er hat sieben Kinder auf die Welt gestellt, die alle leben, der Staat muss die Frau und die Kinder erhalten, der Staat muss hier für den Mann zahlen. Der zweite Fall: Handlanger, mit den bekannten achtzig Rappen Stundenlohn, hat geheiratet, weil er auch etwas von dem wollte, was wir heutzutage Leben nennen, das heißt: einen Ort, wo er daheim war, eine Frau, die zu ihm gehörte. Mit achtzig Rappen Stundenlohn kann man nicht große Sprünge machen, der Mann war ordentlich, zuerst, die Frau auch. Drei Kinder. Es hat nicht gelangt. Der Mann ist saufen gegangen, die Frau hat gewaschen. Noch zwei Kinder. Am billigsten ist Schnaps. Bätziwasser kostet zwanzig Rappen das Glas. Kann man von dem Mann verlangen, er soll Waadtländer zu fünf Franken die Bouteille trinken? Nein, nicht wahr. Der Mann hat ein Heim gehabt. Die Last ist zu schwer geworden, er hat vergessen wollen… Kann man die Leute zwingen, immer ihr Elend vor Augen zu haben? Ich weiß es nicht. Die Herren vom Fürsorgeamt sind überzeugt davon, denn sie haben ja ihren Lohn… Ich möchte nicht so weit gehen… Aber Bätziwasser ist nicht gesund, es kann einmal ein wunderbares Alkoholdelirium geben, und das hat es auch gegeben. Resultat? Der Mann ist hier, die Frau bekommt eine kleine Unterstützung von der Gemeinde, die Kinder sind verkostgeldet… Und der dritte Fall ist noch trauriger…[22]

Glauser stellt äußerst detailliert dar, wie die Armut zum Alkoholismus führen kann. Er macht auch zugleich darauf aufmerksam, dass die sozialen Kosten relativ hoch sind. Dabei betont er aber, wie niedrig der Lohn eines Handlangers ist, und dass es einen direkten Zusammenhang zwischen der Armut und der Sucht gibt. Im Grunde genommen tut er nichts anderes als das „Popularisieren von vernünftigen Ideen" und die oben zitierte Passage ist eine von vielen, die darauf hindeuten.

[21] Die Arbeitstherapie ist bereits in einem der ältesten Straf-Haft-Modelle enthalten. Das 1596 in Amsterdam eröffnete Rasphuis wurde vor allem für Bettler und Taugenichtse vorgesehen. Die Arbeit war dort eine Pflicht und die Häftlinge erhielten für sie auch einen bestimmten (entsprechend geringen) Lohn. Ein anderes Beispiel dieser Art von Therapie war das Zwangshaus von Gent. Dort wurde nämlich als Strafe vor allem die Arbeit organisiert. Man begründete dies mit der Meinung, dass der Müßiggang die häufigste Ursache von Verbrechen sei. Dazu siehe: Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main 1994, S. 155f.

[22] Friedrich Glauser: *Matto regiert*. Zürich 1995, S. 102.

© for this edition by CNS

Das Leben und Schaffen Friedrich Glausers kann als ewiger Kampf gedeutet werden. Es war ein Ringen mit sich selbst (Morphiumsucht) und mit den Trugbildern (der Legion, der Schweiz). In einer Hinsicht ähnelt der Autor dem Protagonisten seiner Romane. Studer wurde als „Gerechtigkeitsfanatiker" konzipiert, für den die Wahrheit der Hauptwert ist. Für Glauser war die Wahrheit genauso wichtig. Deswegen bemühte er sich sein ganzes Leben lang, die verhassten Trugbilder zu bekämpfen. Diesem Ziel widmete er sein literarisches Werk.

Literatur

Primärliteratur

Glauser, Friedrich: *Die Fieberkurve*. Zürich 1996.
Glauser, Friedrich: *Matto regiert*. Zürich 1995.
Glauser, Friedrich: *Die Speiche*. Zürich 1996.
Glauser, Friedrich: *Der Tee der drei alten Damen*. Zürich 1996.
Mann, Thomas: *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main 2004.

Sekundärliteratur

Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main 1994.
Halstenberg, Armin: *Der Fahnder von Bern. Friedrich Glauser und sein Wachtmeister Studer*. In: Die Horen 38 (1993), H. 4, S. 135–145.
Jöst, Erhard: *Seelen sind zerbrechlich. Friedrich Glausers Kriminalromane beleuchten Schweizer Schattenseiten*. In: Die Horen 32 (1987), H. 4, S. 75–80.
Keil, Erika: *Studer und die Frauen. Zu Friedrich Glauser*. In: Die Horen 32 (1987), H. 4, S. 69–74.
Saner, Gerhard: *Friedrich Glauser. Eine Biographie*, Bd. 1. Zürich 1981.
Suerbaum, Ulrich: *Krimi. Eine Analyse der Gattung*. Stuttgart 1984.
Zeindler, Peter: *Flucht aus der Enge. Der Schweizer Kriminalroman*. In: Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Mord als kreativer Prozess. Zum Kriminalroman der Gegenwart in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Heidelberg 2005, S. 135–143.

Abstracts

Der Artikel schildert die literarische Verarbeitung des zweijährigen Aufenthalts von Friedrich Glauser in der Fremdenlegion. In seinen Romanen wird die Legion einerseits ganz realistisch dargestellt, wie z.B. in *Gourrama* (1940), aber andererseits dichterisch verarbeitet und dementsprechend verklärt (in *Die Fieberkurve* aus dem Jahre 1938). Weder das eine noch das andere Bildnis weisen Ähnlichkeiten mit dem in der Abenteuerliteratur forcierten Trugbild, welches der Autor versuchte zu bekämpfen. Diesem Ziel widmete er auch sein literarisches Werk. Für Glauser und den Protagonisten (Studer) seiner Kriminalromane war die Wahrheit der Hauptwert.

© for this edition by CNS

The fight with an illusion. Friedrich Glauser's legion experience and perception of the Swiss society

The article describes the literary processing of Friedrich Glauser's two-year stay in the Foreign Legion. On the one hand he describes the Legion in his novels very realistically (for example in *Gourrama* [1940]), on the other – poetical transfigured (*Die Fieberkurve* [1938]). Neither of the portraits is similar to the illusion promoted in the adventure literature, which the author tried to fight against. He devoted his literary work to this goal. The truth for Glauser and the protagonist of his novels (Studer) was the main value.

© for this edition by CNS